



Adoption im Lebenslauf Adoptiveltern begegnen Erwachsenen Adoptierten

Der hier gekürzt wiedergegebene Bericht von Ines Kurek-Bender fasst die Ergebnisse einer Veranstaltung in der Evangelischen Akademie Bad Boll vom 11. bis 13. Juli 1997 zusammen.

"Es ist wichtig, dass man die Möglichkeit hat, über seine Adoption zu reden. Der Beginn seines Lebens sowie die Tatsache, das Kind einer biologischen und sozialen Familie zu sein, darf nicht länger verschwiegen werden. Die intensive Auseinandersetzung mit beiden Elternpaaren ist notwendig für die Identitätsfindung von jedem Adoptierten."

(Einladungs- und Informationsflyer einer Selbsthilfegruppe Erwachsener Adoptierter)

Cornelia Sabine Thomsen, Mitbegründerin der Selbsthilfegruppe "Wurzeln und Flügel, Heidelberg", appellierte an die Adoptiveltern, in den Familien "vom Wickeltisch an" Adoption zu thematisieren. Einige wesentliche Punkte waren ihr besonders wichtig:

- Adoptiveltern sollten sich als "Stellvertreter" der leiblichen Eltern sehen, damit leibliche Eltern "ihren Platz" behalten können.
- Adoptivkinder sollten ihre Namen behalten dürfen. Jede Änderung ist ein Versuch, bereits Vorhandenes zu vertuschen und nicht zu akzeptieren. Adoptierte wollen aber mit ihrer Herkunft und mit ihrer Geschichte angenommen werden.
- Wünsche nach Elternkontakt sind normal, weil jeder Mensch sich ein "Bild" von seinen leiblichen Eltern machen möchte. Wenn Adoptiveltern die Aufgabe übernehmen wollen, ein fremdes Kind anzunehmen, sollten sie die Herkunftseltern annehmen oder auf Adoption verzichten.
- Fragen nach Ähnlichkeiten mit seinen leiblichen Eltern, nach ihrem Leben, nach den Gründen für die Weggabe wollen beantwortet werden. Wahrheiten lassen sich nicht zurückhalten. Trauer und Wut sollen mitgetragen werden.

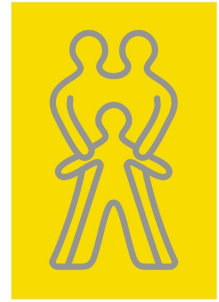
Man sollte darauf achten, die Themen "Adoption", "Doppelte Elternschaft" und "Herkunftsfamilie" nicht aus den eigenen Gesprächsangeboten auszuklammern, denn sonst werden Adoptivkinder sich nicht trauen, ihre vielen Fragen zu stellen. Phantasien und Schuldgefühle entwickeln sich, bestimmte Bereiche werden tabuisiert und Wahrheiten verschleiert. So wachsen Schuld, Wut, Hass, Angst, Misstrauen, Ablehnung, Bindungsangst und Beziehungslosigkeit – Vertrauen jedoch kann nicht entstehen.

Betroffen machte die Schilderung der drei erwachsenen adoptierten Frauen, die über zwanzig Jahre brauchten, ihre Herkunftssuche anzunehmen, "Ich zu werden". Zwar war ihnen von Anfang an bekannt, dass sie adoptiert waren, aber niemand redete mit ihnen darüber. So glaubten sie, sie dürften auch nicht darüber sprechen. Sie wollten ihre Adoptiveltern nicht kränken und stellten lieber keine Fragen.

Als Jugendliche gingen sie entweder "in Opposition" und bekamen reflektiert: Du bist nicht gut, nicht wertvoll. Oder sie waren die "Angepassten", damit sie bleiben durften, denn: sie waren offenbar nicht gut genug, eben weggegeben. Immer sahen sie die Gründe der Weggabe in ihrem Verhalten. War ihr Verhalten nicht genehm, so sahen sie den Grund dafür in ihrem Adoptiertsein.

Was müsste sich ändern, damit Adoptierte, biologische und soziale Eltern besser mit ihren seelischen Verletzungen umgehen können?

1. Inkognito-Adoptionen sollten vermieden werden, damit Adoptierte nicht jahrelang, oft verzweifelt und aussichtslos, "suchen" müssen. Wenn biologische und soziale Eltern sich gegenseitig akzeptieren, würden sie somit gemeinsam für "ihr" Kind sorgen.



Adoption im Lebenslauf

Adoptiveltern begegnen Erwachsenen Adoptierten

PFAD

2. Adoption sollte in der Familie immer wieder thematisiert werden, damit Kinder und Jugendliche ermutigt werden, ihre Ängste, Hoffnungen und Wünsche mit vertrauten Personen durchzusprechen. Durch regelmäßige Kontakte, nicht zwangsläufig Besuchskontakte, wären Herkunftseltern "Thema" für alle Beteiligten, und nicht nur in den Gedanken der Kinder.
3. Adoptiveltern sollten die leiblichen Eltern ihrer Kinder anerkennen, damit für die Kinder zumindest Daten ermittelt werden können, die für sie lebenswichtig sind. Selbst wenn keine direkten Kontakte möglich sind, gibt es eventuell auch viele positive Dinge in den Herkunftsfamilien zu entdecken, bei Geschwistern, Großeltern, anderen Verwandten.
4. Offene Adoptionsformen müssen durch rechtliche Rahmenbedingungen abgesichert werden. Adoptierte und ihre beiden Eltern müssen die Initiative ergreifen, um vorrangig die Adoptionsvermittlungsgesetze anzupassen. Schon heute ist es möglich, aufgrund gegenseitiger Achtung, im Vorfeld der Vermittlung Kontakte zwischen beiden Eltern anzubahnen. Erst wenn beide "miteinander einverstanden" sind, sollten Kontakte zu den Kindern hergestellt werden.
5. Damit sich Adoptiveltern und Herkunftseltern auf diesen schwierigen Weg einlassen können, muss dieses sensible Familiensystem sorgfältig begleitet werden. Bereits in Vorbereitungsseminaren für Adoptionsbewerber muss auf alle hier genannten Punkte hingewiesen werden. In Selbsthilfegruppen für Adoptiv- und Pflegeeltern und in Gruppen für Eltern, die ihr Kind abgegeben haben, sollte Raum für Informations- und Erfahrungsaustausch sein.

*Verfasserin: Ines Kurek-Bender, Vorsitzende des PFAD für Kinder Landesverband Hessen e.V.
Gekürzte Abschrift: M. Huber, PFAD Bundesverband der Pflege- und Adoptivfamilien e.V.*